

Beziehung

Fremdsprachenlernen wird häufig als Beziehungslernen definiert. Beziehungen sind fundamentale und notwendige Bausteine in der Evolution des heutigen menschlichen Gehirns. Gedächtnis und Lernen werden durch die physiologische Gehirnentwicklung, soziale Kontexte und Beziehungen, Stressoren und die physische Umgebung beeinflusst, somit auch der fremdsprachliche Lernprozess.

Das soziale Gehirn

Das Gehirn ist ein sog. soziales Organ (*social brain*) des Körpers, in dem hundert Milliarden Neuronen andere Neuronen erreichen und sich zum Konnektom verbinden. Das Gehirn ist also von Natur aus dazu bestimmt, durch Beziehungen und Erfahrungen in einer Gemeinschaft zu lernen. Während der gesamten Lebensspanne brauchen Menschen andere Menschen, die Interesse an ihnen zeigen, ihnen helfen, sich sicher zu fühlen und ihr Verständnis der Welt um sie herum zu fördern. Dies liegt daran, dass Gehirne am besten im Kontext interaktiver Entdeckungen und durch gemeinsames Erleben wachsen. Solche Gemeinschaftserlebnisse kreieren gemeinsame Erinnerungen und Geschichten.

Obwohl sich viele Lehrkräfte bewusst auf das konzentrieren, was sie inhaltlich unterrichten, deuten die Entwicklung und Struktur des sozialen Gehirns darauf hin, dass ihre Persönlichkeiten als Lehrkräfte für das Lernen ihrer Schülerinnen und Schüler viel wichtiger sein können. Häufig entsteht erst über die Identifikation mit den Lehrkräften die Motivation für Lernende, sich auf Inhalte überhaupt einzulassen und sie aufzunehmen.

Erkenntnisse für den Unterricht:

- Unterstützende, ermutigende und fürsorgliche Beziehungen stimulieren allgemein fremdsprachliches Lernen.
- Kindliche und jugendliche Gehirne entwickeln sich am besten im Kontext von unterstützenden Beziehungen, geringem Stress und durch den kreativen Einsatz von Geschichten.
- Aus neurobiologischer Sicht ist beim Aufbau des Gehirns eines Kindes die Position der Lehrkraft der des Elternteils sehr ähnlich. Beide können die emotionale Regulation eines Kindes verbessern, indem sie emotionale Sicherheit bieten.

Beziehungen belohnen

Die positive, zugewandte und wertschätzende Beziehung zwischen Lehrkraft und Lernenden stimuliert das Belohnungszentrum mitten im Gehirn. Das limbische System als das Kontrollzentrum für emotionale Reaktionen steuert hier die Freisetzung einer vom Körper produzierten chemischen Substanz namens Dopamin, des sog. „Glückshormons“, das dann auch das Stirnhirn erreicht, den präfrontalen Kortex (s. Abb. 1). Dopamin löst ein gutes, manchmal sogar euphorisches Gefühl aus. Auch wenn Spielen und Lernen Spaß machen, wird Dopamin produziert – dies sogar, wenn ein Spaßfaktor auch nur in Aussicht gestellt ist, also bevorsteht.

Negative oder ausbleibende Beziehungen dagegen können depressive und ängstliche Gefühle auslösen, die mit unangenehmen körperlichen Reaktionen verflochten sein können. Dies gilt auch für Lehr-/Lernsituationen.

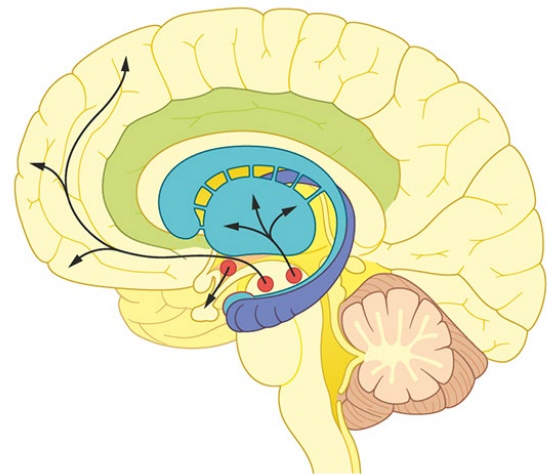


Abb. 1: Dopaminausschüttung im Limbischen System

Erkenntnisse für den Unterricht:

- Es kommt auf die persönliche, lernpsychologische, pädagogische und didaktische Kompetenz jeder Lehrkraft an: Ihre Grundhaltung muss geprägt sein durch
 - Akzeptanz der Lernsituation sowie der Lernenden als sich entwickelnde Persönlichkeiten,

- Empathie und Einfühlungsvermögen in die möglichen Bedürfnisse aller an der Lernsituation Beteiligten,
- Intuition, basierend auf Erfahrung und Antizipation sowie
- Lernstands- und Potenzialeinschätzung der Ressourcen von Lernenden.
- Beim Erlernen fremder Sprachen sind Lehrkräfte besonders gefordert: Die Schülerinnen und Schüler verlassen buchstäblich (und gerne) ihre Komfortzonen: Laute, Wörter und Sätze müssen exploriert, memoriert und geübt werden. Das erfordert permanentes konstruktives und ermutigendes Feedback, um den fremdsprachlichen Erwerbs- und Lernprozess zu stabilisieren.
- *Nothing succeeds like success* – die gelungene und positiv rückgemeldete fremdsprachliche Kommunikation wirkt wie eine Belohnung. Nur so entsteht auch wieder Vorfreude bzw. die Aussicht auf eine weitere Belohnung durch das eigene Gehirn.

Beziehungslernen und Gehirnentwicklung

Die neuronale, lebenslange Plastizität des Gehirns, genauer seine Fähigkeit zu wachsen, wird besonders in stabilen Beziehungen gefördert. Sprachkompetenz, abstrakte Fähigkeiten und Problemlösungsfähigkeit entwickeln sich. Dies gilt auch für institutionalisierte Lernkontexte wie Schulen. Sie haben demnach die Verantwortung, physisch, emotional und intellektuell sicher zu sein.

Toxischer Stress wie übermäßiger Notendruck und andere psychische Belastungen können den Lernprozess hemmen.

In gestressten Gehirnen erreichen die aufgenommenen Informationen das Denkzentrum, den Stirnlappen, nicht oder nur stark eingeschränkt: Abb. 2 zeigt EEG-Aufnahmen eines Kindes ohne elterliche Beziehungen (obere Bildreihe) und eines in einer stabilen Beziehung (untere Bildreihe).

Die Gehirnaktivierung (rot) der für Sprachentwicklung wichtigen Frontal- und Temporallappen ist ohne Unterstützung deutlich reduziert.

Die gute Nachricht: Wegen der lebenslangen Formbarkeit des Gehirns können Schülerinnen und Schüler trotz anfänglicher oder sogar anhaltender negativer Erfahrungen auch verzögert ihr volles Potenzial entfalten.

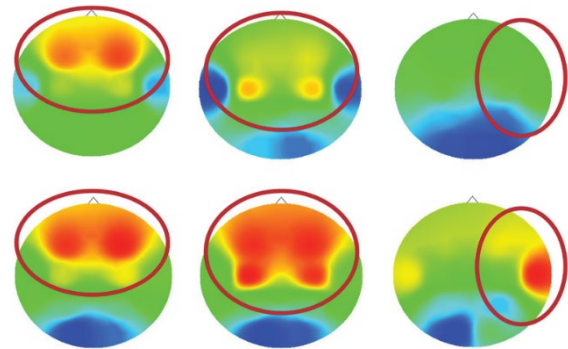


Abb. 2: Gehirnaktivität von Kindern ohne und mit elterlicher Beziehung

Erkenntnisse nicht nur für den Unterricht:

- Kommunikation ist Beziehung – je früher desto besser:
 - Unterhalten, Vorlesen, gemeinsames Singen = Sprachentwicklung
 - Sprachentwicklung = Ausbau des Wortschatzes
 - Ausbau des Wortschatzes = erhöhte Informationsaufnahmefähigkeit
 - Erhöhte Informationsaufnahmefähigkeit = Vorbereitung auf Schule und Beruf
- Beziehungsorientiertes Sprachenlernen mit differenzierender *peer-to-peer*-Unterstützung, *tutoring* und gemeinschaftlichen Lernerfahrungen ist neurodidaktische Grundlage für den Fremdsprachenunterricht.

Zum Weiterlesen

- (1) Center on the Developing Child (2007). The Impact of Early Adversity on Child Development. www.developingchild.harvard.edu.
- (2) Cozolino, L.J. (2014). *The neuroscience of human relationships: Attachment and the developing social brain*. Norton.